Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 58 (1999)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen / Comptes rendus

Inhaltsverzeichnis

Corpus Augustinianum Gissense (CAG) a Cornelium Mayer editum, CD-ROM, Basel (Schwabe) 1996 (P. Schulthess). — Hellmuth Flashar (Hg.): Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. 2/1: Die Philosophie der Antike, Sophistik, Sokrates, Sokratik, Mathematik, Medizin, Basel / Stuttgart (Schwabe) 1998 (A. Rust) — Jean-Pierre Schobinger (Hg.): Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. 7/1: Die Philosophie des 17. Jahrhunderts. Allgemeine Themen, Iberische Halbinsel, Italien, Basel / Stuttgart (Schwabe) 1997 (A. Rust) — Léo Freuler: La crise de la philosophie au XIXe siècle, Paris (Vrin) 1997 (B. Baertschi) — Karen Gloy: Bewußtseinstheorien. Zur Problematik und Problemgeschichte des Bewußtseins und Selbstbewußtseins, Freiburg i. Br. / München (Karl Alber) 1998 (K. V. Taver) — Bernard Baertschi / François Dermange / Pierre Dominicé (dir.): Comprendre et combattre l'exclusion. L'exclusion sociale face aux exigences de l'éthique, Lausanne (Presses polytechniques et universitaires romandes) 1998 (Y. Page) — Mark Hunyadi / Marcus Mänz (dir.): Le travail refiguré, Genève (Georg) 1998 (B. Baertschi) — Byung-Chul Han: Todesarten. Philosophische Untersuchungen zum Tod, München (Wilhelm Fink) 1998 (A. U. Sommer) — Alessandro Delcò: Morphologies. A partir du premier Serres, Paris (Kimé) 1998 (A. Sauge).

Corpus Augustinianum Gissense (CAG) a Cornelium Mayer editum, CD-ROM, Basel (Schwabe) 1996.

Stellen Sie sich vor, in Ihrem Gedächtnis lagere die Sentenz: «ama et fac quod vis», die Sie vielleicht Ihren Kindern bei der Erziehung als Lebensregel mitgegeben haben. Sie sind der festen Meinung, sie stamme von Augustin, wissen aber nicht, wo Sie sie finden sollen. Weil die Sentenz nicht dem Augustinischen Wortlaut entspricht, werden Sie sie weder bei Augustin noch im Zitatenlexikon finden – es sei denn, Sie haben Zugriff zur CAG-CD-ROM. Dort finden sie mit Wortabstandsuche («vis» und «fac») die eindrücklichen Sätze: «dilige, et quidquid vis fac» und: «et si clamas, intus ama» (*sermones ab O. F. Frangipane editi* 5,3); aber auch ausführlicher: «semel ergo breve praeceptum tibi praecipitur, dilige, et quod vis fac: sive taceas, dilectione taceas; sive clames, dilectione clames; sive emendes, dilectione emendes; sive parcas, dilectione parcas: radix sit intus dilectionis, non potest de ista radice nisi bonum existere.» (*in epistulam Iohannis ad Parthos*, tra. 7,8). Stellen Sie sich weiter vor: Sie lesen vielleicht mit etwas Erstaunen die Behauptung, daß der Ausdruck «philosophia christiana» nur einmal bei Augustin vorkomme. Sie können es nun sofort im Kontext überprüfen: Es stimmt (*contra Iulianum* 4, 72); der Ausdruck kommt nur in der Auseinandersetzung mit Iulianus dem Abtrünnigen vor.

Die vorliegende CD-ROM, die Grundlage für das im selben Verlag erscheinende, von Cornelius Mayer herausgegebene *Augustinus-Lexikon,* welches ein Begriffs- wie auch ein Real-Lexikon ist, läuft unter DOS (ab Version 3.3.), Windows (ab Version 3.1) oder Windows 95 und enthält eine Volltextinformation mit Lemmarecherche und Zitatbelegen. Der aus über 5 Mio Wörtern bestehende Basistext ist aus den besten – kritischen, so vorhanden – Editionen zusammengestellt. Grundlage ist ein bereits 1983 in Gießen aufgenommener Text, der durch bis 1995 hinzugekommene kritische Editionen (u. a. 18 Werke und über 100 Predigten) ergänzt wurde. Die Originale wurden nur bei eindeutigen Textfehlern korrigiert. Der gesamte, durch die Retrievalsoftware CDIS erschlossene Basistext ist lemmatisiert. Die Homographen (z. B. « legis ») sind – wo schwierig – durch Entscheide von Philologen aufgelöst worden. Nicht nur die Suche nach einzelnen Wortformen (mit Aufzeigung der Frequenz) ist möglich, sondern auch Boole'sche Verknüpfungen und Wortabstandsuche (nächstes Wort, innerhalb eines Satzes, innerhalb eines Abschnittes). Man kann die Texte problemlos auf Diskette kopieren und sie danach beliebig verändern. Auch lassen sich Texte finden, wenn nur die Seitenangabe der (kritischen) Edition bekannt ist, denn Seiten- und Zeilenangabe werden laufend, je nach Plazierung des Cursors, angezeigt.

Das CAG übertrifft die mir bekannten Datenbanken zu Augustin wesentlich: Bei der *Patrologia Latina Database* (Migne), die Chadwick und Healy 1994 herausgaben, sind die Wortformen nicht lemmatisiert; entsprechend lang und umständlich ist der Suchprozeß (allerdings ist der Umfang natürlich bedeutend größer; 5 CDs für den ganzen Migne). Die *Corpus Christianorum Cetedoc* (Library of Christian Latin Texts, 2. Aufl. 1994) verfügt ebenfalls über keine Lemmatisierung; man muß sich mit Wortstammabkürzungen und einer Disjunktion von Wortformen behelfen, was dann wiederum die Wortabstandsuche verunmöglicht. Die Suche ist allerdings schnell.

Die vorliegende CD (CAG) weist neben der Lemmatisierung noch zusätzliche bedeutende Vorteile auf: Sämtliche Zitate wurden verifiziert, und die genauen Angaben erscheinen auf dem Bildschirm, wenn man mit dem Cursor darauf fährt. Es werden höchst differenziert Zitate verschiedener Stufe unterschieden (z. B. Bibelzitate, Zitate anderer schriftlicher Quellen, Selbstzitate, Bibelzitate innerhalb von Zitaten anderer Schriftsteller etc., insgesamt 9 Stufen). Es besteht sogar die Möglichkeit, nach Begriffen innerhalb von Zitaten zu suchen.

Der dadurch ermöglichte umfassende Vergleich der von Augustin zitierten Autoren ist von besonderem Interesse (am besten läßt man den Index mit q: Revue passieren). Auffällig (für Augustin-Kenner vielleicht weniger) ist da z. B., daß es kein einziges Plato-Zitat im ganzen Augustinischen Œuvre gibt; hingegen sehr viele Cicero-Zitate. Wenn man die Zitathäufigkeit der biblischen Bücher durchgeht, dann wird ersichtlich, welche einzelnen Bibelzitate sich bei Augustin besonderer Beliebtheit erfreuten. Für Theologen, die an der Rezeption der Bibel-Exegese arbeiten, aber auch für Pfarrer, die spannende Auslegungshinweise für ihre Predigt suchen, ist die Zitatsuchfunktion der CAG eine Fundgrube für exegetische Anregungen.

Darüber hinaus sind mehr als 20 000 Titel Primär- und Sekundärliteratur (Stand: Ende April 95) verzeichnet. Der Nutzen dieses Literaturverzeichnisses übertrifft

den einer üblichen Bibliographie jedoch bei weitem, denn die Titel sind sämtliche u. a. nach dem Stichwortverzeichnis des *Augustinus-Lexikons* beschlagwortet. So lassen sich ohne großen Aufwand Bibliographien zu Werken oder einzelnen Themen erstellen. Und als ob alles nicht schon genug durchdacht wäre, steht auch noch ein Notizblock zur Verfügung, mit dem man zu bestimmten Augustin-Stellen Notizen machen kann.

Die Einarbeitungszeit ist – auch für PC-Benutzer mit wenig Erfahrung – gering, das Warten bei der Suche entfällt fast ganz. Die CD ist von Fallstricken älterer CDs befreit. Ein Bsp: Daß u = v ist, braucht der Benutzer nicht zu wissen; die entsprechenden Stellen erscheinen, unabhängig davon, was man eingibt. Die Windows-Version weist allerdings gegenüber der DOS-Version noch kleine Mängel (insbesondere bei der lemmatisierten Wortabstandsuche) auf, für die es laut mitgeliefertem Zettel Umgehungsstrategien gibt, die allerdings der Lemmatisierung nicht ebenbürtig sind. Die Redaktion des CAG in Würzburg arbeitet weiter an der Vervollkommnung; eine neue Version ist auf das Jahr 2000 geplant. Im Hinblick auf diese schiene es mir wertvoll, wenn man auf die Angabe der Primärliteratur für Augustin und auf die Abkürzungen für klassische Autoren und deren Werke beim Zitatsuchen über einen Index direkt zugreifen könnte, ohne das beigelegte Heft, den *Thesaurus linguae latinae,* den Liddell/Scott oder das *Augustinus-Lexikon* konsultieren zu müssen.

Es handelt sich bei dieser CD-ROM m. E. um ein umfassendes, äußerst durchdachtes, unschätzbares Hilfsmittel für die Verfasser des *Augustinus-Lexikons* und für neue textkritische Ausgaben. Es wird aber nicht nur die Augustin-Forschung insgesamt beflügeln, sondern auch Philosophen, Theologen und Historiker begeistern.

Peter Schulthess (Zürich)

Hellmuth Flashar (Hg.) : **Grundriß der Geschichte der Philosophie, begr. von Friedrich Ueberweg, Bd. 2/1: Die Philosophie der Antike, Sophistik, Sokrates, Sokratik, Mathematik, Medizin**, völlig neubearb. Ausg., Basel / Stuttgart (Schwabe) 1998, XIV, 540 Seiten.

Der vorliegende Band beinhaltet eine Darstellung der Sophistik von George B. Kerferd und Hellmut Flashar, wobei offenbar Kerferd eine erste Fassung geliefert hat, die von Flashar gründlich überarbeitet und in das für den *Ueberweg* gewünschte Format gebracht worden ist, eine Darstellung von Sokrates, den Sokratikern und den von ihnen ausgehenden Strömungen von Klaus Döring, eine Darstellung der griechischen Mathematik von Hans-Joachim Waschkies und unter dem Titel « Medizinische Schriftsteller » eine Darstellung der hippokratischen Schriften von Carolin Oser-Grote.

Die Darstellung der Sophistik befaßt sich mit Entstehung, Wesen und den Grundthemen der Sophistik, sowie den einzelnen Sophisten, am ausführlichsten mit Protagoras und Gorgias, aber auch Thrasymachos aus Chalkedon, Prodikos aus Keos, Hippias aus Elis, Antiphon aus Athen und Kritias aus Athen werden

recht ausführlich dargestellt. Die Gliederung in Biographie, Werkbeschreibung und Lehre ermöglicht einen schnellen Zugriff zur gewünschten Information. Die Elemente der handbuchartigen Darstellung sind denn auch der Hauptgewinn dieser Darstellung gegenüber der Monographie zur Sophistik von Kerferd *(The Sophistic Movement)* von 1981.

Das Grundproblem einer Darstellung der Sophistik liegt im Umstand, daß diese breite Bewegung seit dem Beginn der Philosophiegeschichtsschreibung in der Antike in erster Linie aus dem Gegensatz zur Sokratik verstanden wurde. Das abgrenzende Merkmal, das dabei im Vordergrund steht, ist die Lehrtätigkeit gegen Entgelt. An gewissen Stellen wird den Sophisten auch vorgeworfen, daß sie sich in allen möglichen Wissensgebieten als kompetent hinstellen. Doch hier wird der Übergang zur Philosophie fließend: die Auseinandersetzung mit dem allem Wissen Gemeinsamen, die Aufmerksamkeit auf die Leistung der Vernunft, die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Rhetorik und den Modi des Argumentierens, gehört genuin zur Philosophie. Ohne Frage gehören auch Sokrates und die Sokratik zu dieser Bewegung. Die Differenz von Sophistik und Sokratik und die Stufen der philosophiegeschichtlichen Bemühungen um diese Differenz werden in diesem Beitrag sorgfältig nachgezeichnet. Zu einer Konturierung der Sophistik würde bestimmt auch eine Auseinandersetzung mit Isokrates gehören, der viele Elemente mit der Sophistik teilt. Ein völliger Verzicht auf eine Darstellung des Isokrates wäre schwer verständlich – es ist zu erwarten, daß sie im Platon-Band (Bd. 2/2) folgen wird, wo sie aufgrund einer zeitlichen Gliederung wohl hingehört.

Die Darstellung des Sokrates und der Sokratiker von Klaus Döring bietet einen ausgewogenen Überblick über die strittigen Fragen in der Interpretation dieser philosophischen Urgestalt. Zu Recht hält der Vf. eingangs fest, es sei der neuzeitlichen Sokratesforschung bisher nicht gelungen, «zu Ergebnissen zu gelangen, die als allgemein oder auch nur weithin anerkannt gelten könnten». Die verschiedenen Richtungen werden anhand der Frage, was vorrangig als Quellenmaterial für die Rekonstruktion des historischen Sokrates dienen soll, unterschieden. Döring selbst vertritt die Auffassung, daß insbesondere auch die ganz unterschiedlichen Weisen, wie sich die sog. Sokratiker auf ihren Meister bezogen haben, entscheidende Hinweise für die Rekonstruktion der Position des Sokrates abgeben. Die anschließende Darstellung der Sokratiker macht deutlich, wie breit die Auffassungen über die Lehren des Sokrates schon in der Antike auseinanderliefen.

Im Vorwort dieses Bandes wird darauf verwiesen, daß die Darstellung der Mathematik und der Medizin nicht einheitlich gehalten sind. Die Darstellung der Mathematik erstreckt sich von den Anfängen der griechischen Mathematik bis zu Diophant. Die Darstellung ist auch in diesem Teil an den großen Figuren ausgerichtet: Euklid (um 300 v. Chr.), Archimedes (ca. 287–212), Apollonios, Pappos (4. Jh. n. Chr.) und Diophant (um 250 n. Chr.). Obwohl gemäß der Einleitung für die Mathematik eine gewisse Vollständigkeit angestrebt worden ist, ist dies nur auf der Ebene der Bibliographie erreicht. Anstelle einer Konzentrierung auf die wenigen wichtigsten Mathematiker im Hauptteil dieses Beitrages hätte man sich von der Sache her gerade so gut eine problemgeschichtliche Darstellung vorstellen können.

Die Darstellung der Medizin beschränkt sich dagegen ganz klar auf die Epoche, die mit dem philosophischen Hauptbeitrag zur Sophistik und Sokratik im wesentlichen abgedeckt werden soll, nämlich das 5. Jahrhundert und das heißt: das Corpus Hippocraticum. Daß im Rahmen des *Ueberweg* die Medizin überhaupt so breit berücksichtigt wird, würde man nicht unbedingt erwarten und ist grundsätzlich positiv zu werten. Die Beschränkung auf das Corpus Hippocraticum ist dagegen mit dem Verweis auf die Existenz von Gesamtdarstellungen (ohne Literaturhinweise) schlecht begründet.

Gleichwohl muß der Band insgesamt als sehr gelungen bezeichnet werden. Er wird seine primäre Funktion ohne Zweifel erfüllen, nämlich denjenigen eine Orientierung zu bieten, die wissen wollen, was man heute in etwa zur Sophistik und Sokratik wissen kann, welche Quellen vorhanden sind und was sie bieten. Der Band wird sowohl gestandenen Forschern als schnelles Repertorium für Literatur wie auch Neulingen zur Beschaffung eines breiten Überblicks gute Dienste leisten. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Band vom Verlag sehr sorgfältig präsentiert wird. Einziger kleiner Kritikpunkt, was die Gestaltung des Bandes anbelangt: der gewählte Griechisch-Font zeichnet sich, – etwa gegenüber dem Aristoteles-Band – nicht gerade durch besondere Lesbarkeit aus.

Jean-Pierre Schobinger (Hg.) : **Grundriß der Geschichte der Philosophie, begr. von Friedrich Ueberweg, Bd. 7/1: Die Philosophie des 17. Jahrhunderts. Allgemeine Themen, Iberische Halbinsel, Italien**, völlig neubearb. Ausg., Basel / Stuttgart (Schwabe) 1997, 2 Halbbde., LXIII, 1141 Seiten.

Es gibt nun keine zweite Epoche in der Geschichte der Philosophie, die so gut dokumentiert und ausführlich dargestellt ist, wie das 17. Jahrhundert. Mit dem zu besprechenden Doppelband liegt der zweitletzte von insgesamt vier Bänden vor (der letzte Band ist redaktionell abgeschlossen und wird bald folgen). Unter diesen vier Bänden nimmt er eine Sonderrolle ein: Die ersten 320 Seiten sind einer allgemeinen Darstellung dessen gewidmet, was Philosophieren im 17. Jahrhundert bedeutet und unter welchen Bedingungen es stattgefunden hat. Der Rest des ersten Halbbandes stellt die Philosophie in Spanien und Portugal dar, der zweite Halbband ist ganz dem 17. Jahrhundert in Italien gewidmet.

Dem ersten Band ist ein Vorwort von Jean-Pierre Schobinger, dem Gesamtredaktor dieser Reihe, vorangestellt, in welchem die Konzeption dieser Philosophiegeschichte, das philosophische Selbstverständnis dieser Epoche, dargelegt und gleichzeitig auf erfrischende Weise problematisiert wird. Ziel des gesamten *Ueberweg* ist es, eine möglichst objektive Orientierung über den neuesten Stand der Forschung zu vermitteln, das Material in Epochen geordnet doxographisch zu präsentieren und einen umfassenden Überblick über die Primärliteratur und einen etwas eingeschränkteren über die Sekundärliteratur zu bieten. Diesem Anspruch werden die vorliegenden Bände vollkommen gerecht. Doch damit ist ihr Spezifikum noch nicht zureichend erfaßt. Die vorliegenden Bände (wie schon die zuvor erschienen) zeichnen sich durch die Breite dessen aus, was hier präsentiert wird. Die Breite betrifft sowohl das Verständnis von Philosophie selbst, wie auch die doxographische Darstellung von weniger bedeutenden Autoren, die wohl nur der Spezialist kennt.

Unter den ‹ Allgemeinen Themen › im ersten Teil seien besonders die folgenden (Auswahl) besonders hervorgehoben: eine Darstellung des Philosophen im 17. Jahrhundert (Helmut Holzhey), die philosophische Reflexion auf die Methode (Peter Schulthess), Haupttendenzen der clandestinen Philosophie (Gianni Paganini), okkulte Strömungen (George MacDonald Ross), die Vermittlung chinesischer Philosophie in Europa (Iso Kern). Durch die Darstellung der Philosophiegeschichtsschreibung im 17. Jahrhundert (Giovanni Santinello und Lucien Braun) und die geschichtliche Darstellung der Philosophie des 17. Jahrhunderts zu späteren Zeiten (Stefan Ehrenberg) gewinnt das Werk zuzüglich zum Vorwort einen weiteren Ort, an dem die kritische Reflexion des eigenen Tuns mit Händen zu greifen ist. Selbstverständlich muß dieses Unternehmen einer Darstellung der Darstellung der Philosophie des 17. Jahrhunderts spätestens in der Gegenwart Halt machen – und die im letzten Jahr erschienene, ebenfalls imposante Darstellung der Philosophie des 17. Jahrhundert unter der Herausgeberschaft von Daniel Garber und Michael Ayers, *The Cambridge History of Seventeenth Century Philosophy,* in zwei Bänden, insgesamt 1616 Seiten, konnte keine Erwähnung mehr finden. Um so mehr legt sich an dieser Stelle ein kleiner Vergleich dieser beiden bislang umfassendsten Darstellungen des 17. Jahrhunderts in der Philosophie nahe.

Doch zuerst ein Wort zu der Länderdarstellungen in den anzuzeigenden zwei Halbbänden. Auch wenn diese Länderdarstellung (Iberische Halbinsel und Italien) hier nicht ausführlich gewürdigt werden kann, sei zumindest angemerkt, daß sich das Konzept der Darstellung von Regionen hier schon dadurch rechtfertigt, als die enormen Unterschiede in der philosophischen Kultur im 17. Jahrhundert in Italien (geprägt von Aufbruch in mehreren Hinsichten) und in Spanien/Portugal (Verhaftetsein in der Tradition) überaus plastisch vor Augen geführt wird. Die im ersten Halbband dargestellte Philosophie auf der Iberischen Halbinsel zeichnet sich durch die Nachwirkung des Mittelalters und eine zögerliche Rezeption neuzeitlicher Philosophie aus – unter Abwesenheit von wirklich überragenden Figuren. Der zweite Halbband zu Italien weist dagegen ausführliche Darstellungen von Campanella und insbesondere von Galilei auf, bei gleichzeitiger umfangreicher Berücksichtigung der Schulphilosophie und insbesondere auch des Verhältnisses von Philosophie und Theologie (lange Beiträge zu den Jesuiten in beiden Halbbänden; Beitrag zur Auseinandersetzung um das Tridentinische Konzil etc.).

Wenn man die vorliegenden Bände des *Ueberweg* zum 17. Jahrhundert mit der *Cambridge History* vergleicht, ist sogleich zu bemerken, daß hier nicht in zwei Sprachen das gleiche Unternehmen vorliegt. Vom Umfang her kann die ebenfalls dickleibige *Cambridge History* nicht mithalten. Konzeptionell verfolgt sie weder die geographischen Gliederung, noch die doxographische Darstellung der großen, kleineren und kleinen Schriftsteller. Gemeinsamkeiten sind zu sehen in der Bemühung, die institutionellen Bedingungen des Philosophierens darzustellen, wobei in der *Cambridge History* in einem Kapitel global abgehandelt wird, was sich im *Ueberweg* sehr detailliert präsentiert. Obwohl auch die *Cambridge History* bemüht ist, die Fixierung auf die großen Namen zu überwinden, kann sie darin mit dem *Ueberweg* nicht mithalten. Die Stärke der *Cambridge History* liegt in der konsequenten Orientierung an systematischen Fragestellungen, mit denen man mehr

oder weniger unverändert an jede beliebige Epoche herantreten könnte und dann je unterschiedliche Antworten erhalten würde. Einige Fragestellungen sind allerdings doch sehr spezifisch, so etwa die Rezeption der chinesischen Philosophie im 17. Jahrhundert Dieses Thema wird von beiden Philosophiegeschichten bearbeitet, wobei die *Cambridge History* (Beitrag von D. E. Mungello) tatsächlich in etwa ein Lexikonwissen über den Einfluß des chinesischen Denkens vermittelt, indem sie die Bedeutung dieser Kunde aus dem fernen Osten für die damalige Geisteswelt sehr umsichtig darstellt. Der *Ueberweg*-Beitrag von Iso Kern bietet u. a. eine ausführliche doxographische Darstellung der chinesischen Werke, die im Westen rezipiert wurden sowie eine doxographische Darstellung der wichtigsten europäischen Primärtexte über chinesische Philosophie (zusammen über 40 zweispaltige Seiten). Dies ermöglicht ein eingehendes Studium der Weise, wie das chinesische Denken tatsächlich rezipiert worden ist. Die Erörterung der Bedeutung dieses Einflusses für das abendländische Denken fällt demgegenüber knapp aus. Fazit: Man möchte keine der beiden Darstellungen missen, sie stellen eine ideale Ergänzung dar, wobei sich die *Cambridge History* in erster Linie an den Leser richtet, der sich schnell einen Überblick über den chinesischen Einfluß auf das Abendland im 17. Jahrhundert verschaffen will.

Ähnliches ließe sich zu anderen Beiträgen sagen, in denen sich die beiden Darstellungen überschneiden (z. B. die Beiträge zur Methode von Peter Schulthess im *Ueberweg* und von Peter Dear in der *Cambridge History*). Wenn man diesen kleinen Vergleich zwischen den beiden Werken anstellt und das Lob berücksichtigt, das die *Cambridge History* bereits erhalten hat («It overshadows all of its predecessors and will set the standard in the study of Seventeenth Century Philosophy for at least the next 20 years» – so J. Walmsley im *Philosopher's Magazine,* Sommer 1999) so wird erst recht deutlich, welch enorme editorische Leistung hinter dem neuen *Ueberweg* steckt. Der *Ueberweg* richtet sich kompromißlos an Forscher und Spezialisten und hat diesen Beachtliches zu bieten. Insbesondere die umfangreichen Primärbibliographien gerade auch von sonst (auch in der *Cambridge History*) kaum erwähnten Autoren, samt Doxographie, ist absolut einmalig. Besonders beachtenswert ist der Umstand, daß auch für diese beiden Halbbände, wie für die schon erschienen, für die große Zahl der Kapitel Mitarbeiter aus den entsprechenden Ländern als Verfasser gewonnen wurden.

Ich möchte in Kühnheit dem oben erwähnten Besprecher der *Cambridge History* nicht nachstehen und glaube meinerseits behaupten zu können: Diese Philosophiegeschichte stellt alle vorangehenden Philosophiegeschichten des 17. Jahrhundert in den Schatten und wird wohl im nächsten Jahrhundert kaum Konkurrenz zu fürchten haben. Ob sie von einer zunehmend an der englischen Sprache orientierten internationalen Forschergemeinschaft angemessen gewürdigt werden wird, ist dagegen eine andere Frage. So ist zu bedauern, daß die bereits 1988 (England) und 1993 (Frankreich und Niederlande) erschienenen Bände des *Ueberweg* zum 17. Jahrhundert nicht einmal in die Bibliographie der *Cambridge History* Eingang gefunden haben.

Alois Rust (Zürich)

Léo Freuler : **La crise de la philosophie au XIXe siècle**, Paris (Vrin) 1997, 296 pages.

Cet ouvrage se propose d'examiner la crise que la philosophie a traversée à partir de l'effondrement de l'idéalisme allemand. La grande majorité des auteurs étudiés est donc allemande, mais c'est tout simplement que, de même que le XVIIIe siècle philosophique était français, le XIXe est allemand.

Le propos de l'auteur se veut historique ; c'est pourquoi il n'aborde pas son sujet avec les yeux d'un homme du XXe siècle, qui verrait les figures de Kierkegaard, Marx et Nietzsche dominer le paysage, mais en se plongeant dans les débats du temps, qui attestent à la fois l'absence de ces trois auteurs et la présence de bien d'autres, souvent oubliés de nos jours.

Si la philosophie est en crise au XIXe siècle, c'est qu'elle est tombée en discrédit. En effet, les grands systèmes idéalistes, après avoir occupé tout le paysage philosophique, se sont effondrés, un peu sous les coups de l'hégélianisme de gauche dominé par Feuerbach, mais beaucoup sous ceux des sciences de la nature, ou plutôt de la conception naturaliste de ces sciences, culminant dans le matérialisme dit vulgaire de Vogt, Moleschott et Büchner. Il ne faut pas comprendre ce mouvement comme le simple remplacement d'un système philosophique par un autre ; il s'agit au contraire d'une tentative de supprimer la philosophie, identifiée à l'idéalisme, et de la remplacer par la science positive. Il s'ensuit une pauvreté d'argumentation assez frappante, accompagnée d'une large diffusion dans le public, attestée par la réaction des autorités religieuses de l'époque.

La réaction des philosophes fut de faire allégeance à la science: de science des sciences, la philosophie passe, vers 1840, au statut de servante de la science de la nature. Et de renoncer à tout esprit spéculatif et de système. Par là, la philosophie a moins atteint un résultat qu'elle ne s'est donnée une tâche: se redéfinir. Mais, on s'en doute, cette redéfinition va prendre plusieurs directions. L'auteur les examine et relève les principales tendances qui se font jour. Ce sont d'abord: 1° l'intérêt pour le temps et le devenir, donc pour l'histoire de la philosophie (si la philosophie est discréditée, on peut tout de même faire son histoire, basée sur des faits); 2° la substitution d'une visée descriptive aux visées explicatives (par les causes); 3° la réduction de l'objet de la philosophie à la science, d'où le développement de la philosophie des sciences. Ces tendances laisseront des sillons profonds, jusqu'à des auteurs comme Husserl et Wittgenstein. Mais elles ne sont pas les seules. Pour d'autres auteurs encore, si ce qui compte est l'abandon du dogmatisme, le remède qui s'impose est un retour au criticisme kantien, car tant l'idéalisme que le matérialisme souffrent de ce défaut. D'où la vogue du néokantisme dans l'effort pour régénérer la philosophie.

C'est toutefois une autre tendance qui va peu à peu devenir dominante; elle s'appuie sur la psychologie: si la philosophie veut garder sa spécificité sans se dissoudre dans les sciences de la nature, mais qu'elle ne veut en aucun cas retomber dans la spéculation, il lui reste à étudier les phénomènes du sens interne, bref, les phénomènes mentaux. Cela est d'autant plus tentant que, à la suite de Descartes, on sait que ces phénomènes ont une priorité sur ceux des sens externes: il y a une infaillibilité de la conscience, un accès privilégié à soi, qu'on ne rencontre

nulle part ailleurs. Ainsi, la philosophie peut garder sa place première et s'adonner à l'étude des faits. Le succès sera tel que la psychologie tendra à élargir son empire à tout le domaine du savoir, d'où le psychologisme, et la réaction qu'il va entraîner.

Cette réaction, l'antipsychologisme, n'est pas d'abord liée à Husserl, Frege ou Bolzano, mais aux débats internes dans le néokantisme sur le statut scientifique de la psychologie. D'autant que la version que les deux premiers en ont adoptée marque plutôt un retour à la spéculation, sous la forme du platonisme. L'antipsychologisme se manifeste encore dans une autre réaction, qui se méfie du sens interne le trouvant par trop spéculatif, et veut lui substituer l'analyse du langage, pont entre l'homme et la nature; on trouve là les précurseurs du tournant linguistique qui jouera un rôle si important au XXe siècle.

Au terme de la lecture de cet ouvrage, on a beaucoup voyagé et beaucoup appris sur une des périodes qui a influencé de façon majeure la nôtre et dont, trop souvent, on ignore presque tout. En ce sens, le travail de Freuler est de ceux qui nous aident à mieux nous comprendre.

Bernard Baertschi (Genève)

Karen Gloy : **Bewußtseinstheorien. Zur Problematik und Problemgeschichte des Bewußtseins und Selbstbewußtseins**, Freiburg i. Br. / München (Karl Alber) 1998 (Alber Reihe Philosophie), 360 Seiten.

Karen Gloy, die in Luzern lehrende Philosophin, hat mit *Bewußtseinstheorien* ein neues Buch vorgestellt, welches durch die Klarheit seiner kritischen Analysen besticht. Die Höhe des Abstraktionsniveaus in eins mit der Plastizität der Darstellung faszinieren an diesen Texten.

In einer knappen Einführung geht Gloy ein auf die Heidelberger Schule mit Dieter Henrich und Ulrich Pothast, auf die sprachanalytische Richtung mit Ernst Tugendhat sowie auf die französische Debatte der mit dem inzwischen üblichen Namen « Postmoderne » auftretenden Denker. Im wesentlichen gliedert das Buch sich in zwei Teile: einen ersten systematischen Teil, welcher die bewußtseinstheoretischen Modelle und ihre Implikate vorstellt, und einen historischen zweiten Teil, welcher über Platon bis Lacan Aristoteles als Schüler Platons, Kants und Fichtes Selbstbewußtseinstheorien, den Neukantianer Natorp sowie die einen Bewußtseinsstrom supponierenden Modelle von Hume, Husserl und Sartre darstellt und erörtert.

Einführend zum ersten Teil erwähnt Gloy den Aufsatz von William James von 1904 mit dem Titel « Does ‹ Consciousness › Exist? », um auf das Buch von Hermann Schmitz *System der Philosophie* zu sprechen zu kommen, in welchem Schmitz an einem Satz wie « ich bin traurig » demonstriert, daß Selbstbewußtsein existiert, da der zitierte Satz adäquat sich nicht in einen ichlosen Satz transformieren läßt.

Nach einem ersten Kapitel « Bewußtsein als Grundsachverhalt » bezieht Gloy im Kapitel « Definitionsversuche des (subjektiven) Bewußtseins » Position gegen die materialistischen Reduktionsprogramme, denen das Faktum « Bewußtsein » als

etwas Unverständliches gilt, das auf ein Physisch-Materielles reduziert und aus diesem erklärt werden soll: so etwa gegen den metaphysischen Behaviorismus mit u. a. J. B. Watson (*Psychology from the Standpoint of a Behaviorist,* 1919) und K. S. Lashley (*The Behavioristic Interpretation of Consciousness,* 1923) sowie gegen die sprachanalytische Variante des Behaviorismus, als deren prominentester Vertreter Gilbert Ryle (*The Concept of Mind,* 1949) namhaft gemacht wird. Ein knappes Kapitel ist dem Leib-Seele-Problem gewidmet, das seinen Ausgang nahm von der hebräischen und altgriechischen Auffassung von der Seele als immateriellem, feinstofflichem Lebensprinzip, welches dem sichtbaren, materiellen Seinsbereich entgegensteht, eine Auffassung, welche sich bis zur Zwei-Substanzen-Lehre von Descartes durchgehalten hat. Der erste Teil schließt mit einem Kapitel über den Begriff des Selbstbewußtseins, der als solcher erstmals in der philosophisch-psychologischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts auftaucht, so vor allem bei Christian Wolff.

Der zweite Teil des Buches setzt ein mit Platon und schließt mit einem Lacan gewidmeten Kapitel, in welchem Gloy die Einflüsse von Husserl, Sartre, dem Strukturalismus und der Sprachtheorie von Saussure auf Lacan erwähnt und konzis auf Lacans « stade du miroir » eingeht.

These von Gloys Buch ist, daß die erste voll ausgearbeitete Theorie von Bewußtsein und Selbstbewußtsein sich in Platons Frühdialog *Charmides* findet. An diesen knüpft an verstreuten Stellen, vor allem aber im XII. Buch, Kap. 9 der *Metaphysik* und im III. Buch, Kap. 4 von *De anima* Aristoteles an. In *De anima* III,2 unterscheidet Aristoteles – anders als noch Platon –, zwischen Bewußtseinsarten und ihrer Fähigkeit zur Selbstbeziehung: Nur intellektuellen Bewußtseinsvorgängen, nicht Sinneswahrnehmungen eignet die Fähigkeit zur Selbstreferenz. Diese – heute übliche – Interpretation wurde vom Aristoteliker Thomas von Aquin aufgegriffen und dahingehend ausgebaut, daß die Sinnesorgane auf Grund ihrer Materialität unfähig zum Selbstbezug seien, so daß hier ein innerer Sinn eingreifen müsse. Gloy weist nach, daß Descartes, den als erster Hegel in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* als Begründer des Denkens der Neuzeit bezeichnete, der scholastischen Tradition entstammt, und daß das als *fundamentum inconcussum* allen Wissens statuierte Selbstbewußtsein sich so schon in platonischen Erwägungen im *Charmides* und weiteren Dialogen Platons präfiguriert findet. Ausgehend von einer Wesensbestimmung der Besonnenheit erörtert Platon im zentralen Teil des *Charmides* die Selbstbezüglichkeit der Erkenntnis, das Problem der Selbstbezüglichkeit allerdings noch nicht nur epistemisch fassend, sondern es ausdehnend auf die Psyche überhaupt, also auch was Emotionalität und Willen sowie Sinneswahrnehmungen wie die Fähigkeiten des Sehens und Hörens anbelangt. Ihre Vollendung findet jedoch die Selbsterkenntnis, die zunächst das ganze seelische Selbst des Menschen erfaßt, in der sich selbst zugewandten Erkenntnis: « Im wissenden Selbstbezug ist die generelle Selbstzuwendung und Selbstkontrolle, die in der Besonnenheit impliziert ist, auf ihren Begriff gebracht. » (S. 114) Der Anknüpfungspunkt für das sich wissende Wissen in der Besonnenheit, weist Gloy anhand der Heraklit-Fragmente 112 und 116 nach, läßt im griechischen Denken generell sich finden.

Gloy erhärtet ihre These von der zentralen Bedeutung des *Charmides* und dessen Rezeption durch Aristoteles, indem sie auf die Wurzeln des Deutschen Idealismus verweist: diese liegen nicht nur bei Kant, sondern auch in der antiken Metaphysik. Sowohl Hegels Theorie des absoluten Geistes wie Fichtes Theorie des Selbstbewußtseins oder sich als Wissen wissenden Wissens gehen bis in die Sprache hinein auf Platons *Charmides* zurück. Franz Brentano, welcher Husserl, aber auch Sartre, wesentlich beeinflussen sollte, bezeichnete sich gelegentlich als Schüler des Aristoteles, welch letzterer aus Platons *Charmides* die Möglichkeit von Selbstbewußtsein als reiner Daß-Erkenntnis übernommen hat.

Gloys These überzeugt und trägt nicht wenig zum Faszinosum eines Buches bei, das sich als Einheit von Gelehrsamkeit und Vorstellungskraft präsentiert.

Katja V. Taver (Basel)

Bernard Baertschi / François Dermange / Pierre Dominicé (dir.) : **Comprendre et combattre l'exclusion. L'exclusion sociale face aux exigences de l'éthique,** Lausanne (Presses polytechniques et universitaires romandes) 1998, 158 pages.

Les Presses polytechniques et universitaires romandes publient, sous la direction de Bernard Baertschi, François Dermange et Pierre Dominicé, une série de onze études consacrées au problème de ce que l'on appelle aujourd'hui, à tort ou à raison, le phénomène de l'exclusion sociale. Le sous-titre de l'ouvrage: *L'exclusion sociale face aux exigences de l'éthique*, indique d'emblée l'enjeu, ainsi que le thème directeur, d'une réflexion dont la douloureuse urgence n'échappera à personne.

Le souci des auteurs, provenant de divers horizons économiques ou institutionnels, est d'abord un souci de clarification des notions, celles notamment de libéralisme, de justice sociale et d'exclusion, termes dont l'apparente univocité pourrait entretenir certaines confusions dommageables pour la pertinence et la clarté du débat. Plusieurs, parmi ces études, soulignent entre autre le fait qu'il existe diverses formes d'exclusion qui, le plus souvent, s'enchainent ou s'entraînent les unes les autres, constituant ainsi le phénomène global de l'exclusion sociale.

Dénoncer l'existence de ce chancre mou de nos sociétés démocratiques ne suffit pas : il faut encore s'efforcer d'en identifier les causes, ce qui n'est certes pas une entreprise aussi aisée qu'il pourrait paraitre à première vue. Là encore, plusieurs hypothèses sont évoquées, plusieurs voies de recherche empruntées, plusieurs types d'analyses pratiquées. L'un des coupables tout désignés est communément reconnu sous les traits de l'ultra-libéralisme contemporain, qui voudrait tout abandonner aux mécanismes aveugles et impersonnels du marché, et qui s'accompagne généralement d'une carence totale de clairvoyance et de volonté politique, quand il ne débouche pas purement et simplement dans le cynisme le plus glacial.

Peut-on imaginer des solutions dans l'urgence, qui pourraient toutefois se prolonger en se renouvelant au gré de l'évolution permanente de nos sociétés ? Laissons le soin au lecteur de découvrir celles que tentent d'esquisser les divers inter-

venants. Relevons tout de même, pour conclure, une dominante qui émerge assez régulièrement de leurs propos : rien ne sera jamais résolu sans une volonté politique constante, capable de définir, par-delà les fluctuations capricieuses de la conjoncture économique, les multiples paramètres d'un développement durable, et inspirée, dans son intervention, par les valeurs communautaires qui sont parties intégrantes de la dignité de la personne humaine, et qui pourront seules être en permanence garantes aussi bien de son autonomie que de son libre accomplissement.

Yves Page (Genève)

Mark Hunyadi / Marcus Mänz (dir.) : **Le travail refiguré**, Genève (Georg) 1998, 292 pages.

Le travail rémunéré, c'est-à-dire l'emploi, est une institution centrale de la civilisation moderne. Or, depuis une ou deux décennies, la voilà remise en question sous les coups de la crise, source de la montée d'un chômage qui se laisse de moins en moins maîtriser. Cet ouvrage, réunissant les contributions d'un philosophe (M. Hunyadi), d'un théologien (F. Dermange), d'économistes (F. Artigot, P. Detzel, J.-M. Le Goff), de sociologues (J.-F. Bickel, A. Clémence, C. Lalive d'Epinay, C. Maystre), de politologues (M. Brunner, S. Cattacin, M. Mänz, R. Vitali) et d'une juriste (P. Vielle) se propose, dans une optique pluridisciplinaire, d'examiner de plus près ce qu'il en est du travail et de ses représentations sociales, afin de proposer des pistes pour sortir, sinon de la crise économique, du moins de la crise du sens que la situation nouvelle a induite. Contrairement à ce qu'on a beaucoup (trop) répété depuis Marx, ce n'est pas l'aliénation qui est à craindre, mais l'exclusion, et si la libération est désirable, ce n'est que lorsque l'intégration est effective.

Le travail, en effet, n'est pas simplement un moyen de gagner sa vie, c'est-à-dire d'avoir à sa disposition des ressources financières, auquel cas il suffirait d'allouer un revenu décent à tous les chômeurs pour que le tour soit joué. Cela est sans doute nécessaire – et des mesures comme l'allocation universelle sont examinées par plusieurs contributeurs –, mais non suffisant: c'est que le travail est encore et peut-être d'abord un facteur d'intégration sociale, d'identité personnelle, ainsi que d'estime de soi et par autrui. Dès lors, il n'est pas possible de s'interroger sur la justice sociale avant d'être au clair sur le travail, ce que la plupart des auteurs, y compris Rawls, n'ont pas clairement vu, étant donné qu'ils sont partis de l'hypothèse du plein emploi.

Toutes les études de ce volume convergent vers la thèse que le travail tel que nous le comprenons n'est pas une donnée naturelle, mais un produit historique et social, dont on peut faire la genèse. Mais alors, si c'est l'homme qui lui a donné son sens, il peut aussi le changer, et on voit qu'il n'existe pas de raison décisive pour qu'on le pare de toutes les vertus dont il a été question. D'où les contributions qui envisagent comment on pourrait découpler le travail du revenu et revaloriser la sphère non-marchande, source d'activités multiples (pensons au bénévolat) qui échappent aux marché (qui les trouve non rentables) et à l'Etat (qui ne peut les réaliser efficacement), mais qui sont essentielles au bon fonctionnement de la so-

ciété. Avant de s'engager dans ces voies toutefois, il est nécessaire d'établir les faits, d'où les nombreux articles sur les représentations sociales du travail et sur la situation du marché de l'emploi dans plusieurs pays (Etats-Unis, Europe, Japon), où l'on voit s'affronter la logique des « petits boulots » et celle de la protection des travailleurs.

Il ressort de la lecture de cet ouvrage que, une fois que les faits on été correctement établis – et une grande partie y est consacrée –, il devient possible d'envisager une sortie de la crise, mais que celle-ci, manifestement, devra creuser profond et non se borner à tenter un replâtrage en cherchant à restaurer le plein emploi par un simple partage du travail, la mondialisation et le ralentissement sans doute définitif des gains de productivité le rendant impraticable.

Bernard Baertschi (Genève)

Byung-Chul Han : **Todesarten. Philosophische Untersuchungen zum Tod**, München (Wilhelm Fink) 1998, 240 Seiten.

Die Reflexionen in Byung-Chul Hans ungewöhnlichem neuem Buch geben sich nicht mit der Weisheit Epikurs zufrieden, derzufolge dort, wo ich bin, der Tod nicht ist, und wo der Tod ist, ich nicht (mehr) bin. Vielmehr fragen sie nach den Bedingungen des Menschseins, in das der Tod immer schon eingezeichnet sei: « Der Tod ist kein bloßer Schlußpunkt, sondern ein Nullpunkt des Lebens, wo dies *anfängt.* » (S. 7) Han analysiert und rekonstruiert jedoch nicht einfach philosophische Tod- und Trauer*bewältigungs*figuren, wie er sie etwa in Hegels Dialektik findet, welche wiederum das Entsetzen über Kontingenz und Unberechenbarkeit in das Korsett historischer Notwendigkeit zwinge, um so den Tod auszuschalten. Im Zentrum stehen jene philosophischen Überlegungen, « die dem Tod am ähnlichsten zu sein, sich ihm, statt ihn mit einem *starren* Schein zu überblenden, asymptotisch anzunähern, anzuschmiegen scheinen » (S. 8). Trotz des Untertitels handelt es sich bei Hans Auseinandersetzungen mit Texten von Nietzsche, Adorno, Heidegger, Canetti, Levinas, Derrida und Handke nicht um das, was man landläufig als ‹ Untersuchungen › bezeichnen würde. Das Buch bietet keine kontinuierliche Auslegung und Interpretation zusammenhängender Quellen, sondern nimmt Ausschnitte zum Anlaß weitergehenden und oft erhellend kombinatorischen Nachdenkens. Dieses Verfahren gründet auf Derridas Vorstellung vom alleweil ruinenhaften Charakter des Textes, der uns als Leser dazu herausfordert, wie Spinnen unsere Fäden vom einen Fragment zum anderen zu weben, um so neuen, unseren Sinn herzustellen (vgl. S. 97 f.). Freilich dürfte das von Han favorisierte, romantische Bild des textspinnenden Lesers in einer Ruinenlandschaft darüber hinwegtäuschen, daß man auch Paläste und Kathedralen als Ruinen ausgeben kann, um sie als Steinbruch zu schleifen. Jedenfalls fehlt die Garantie, daß die Tätigkeit der dekonstruktiven Textspinne weniger gewaltsam ist als die der herkömmlichen hermeneutischen Ameise. Zwar liegt Han der inquisitorische Gestus traditioneller Hermeneutik fern, darum aber nicht unbedingt der autoritäre, der Mutmaßungen in assertorischem Ton als Gegebenheiten hinstellt. Kontrastierend dazu verliert sein

Leser manchmal den Überblick, ob eine Sicht der Dinge nun aus den behandelten Texten oder aber von Han selber stammt.

Diese Irritation ist zweifellos gewollt, verabschiedet das Buch doch im Anschluß an Nietzsche und Heidegger die Idee eines kohärenten, jederzeit mit sich, aber auch mit Gestaltung, Inhalt und Absicht des von ihm Niedergeschriebenen identischen Autors (vgl. S. 85 ff.). Der unter Hans Namen firmierende Text scheint gewisse Strategien der Veruneindeutigung zu verfolgen (vgl. S. 114, Anm. 96), ein «schräges Denken» (S. 125 ff.) durchzuexerzieren, was ihn für seine Leserinnen und Leser jedoch um so anregender werden läßt. Er zeichnet die Wege zu einer «Niemandigkeit» angesichts des Todes nach und mithin vor: «Die Ethik des Todes, die vom Endlichen ausgeht und im Endlichen verbleibt, macht sicht *frei* sowohl vom Ich-Zwang als auch vom Zwang des Anderen. [...] Gefragt wird [...] nach einer Erfahrung der Endlichkeit, die den *Sinn für* den Anderen weckt oder schärft.» (S. 71) Dies richtet sich gegen Levinas und seinen Zwang zum Anderen. Sehr anschaulich werden die gewaltsamen Züge von Levinas' Ethik als einer «Ethik des Unmöglichen» (S. 64), während Han für seine «Niemandigkeit» gewaltfreie Gelassenheit reklamiert. Freilich hat sich jener «Niemand», der hier Pate gestanden haben mag (es ist auffällig wenig von diesem Paten die Rede), nämlich der listenreiche, den Polyphem blendende Odysseus, nicht gerade durch Gewaltlosigkeit einen Namen gemacht. Und braucht es nicht (zumindest rhetorische) Gewalt, um die «Wunde», die der Tod jedem menschlichen Leben schlage, erst fühlbar zu machen? Man könnte ja jene «Wunde», die Han mit Canetti in eine «Lunge» verwandeln will, für fiktiv, sozusagen zum Phantomschmerz erklären und sich auf die eingangs zitierte Losung Epikurs zurückziehen. Aber genau diesen Rückzug verstehen Hans bestrickende Lektüren zu verhindern. Sein Buch macht, vielleicht schmerzlich, deutlich, daß uns der Tod, unser Tod unbedingt angeht, wenn wir leben wollen. *Nullum maius solacium est mortis quam ipsa mortalitas.* (Seneca, *Quaestiones naturales* VI 2, 6.)

Andreas Urs Sommer (Princeton)

Alessandro Delcò : **Morphologies. A partir du premier Serres**, Paris (Kimé) 1998, 117 pages.

La diversité de l'œuvre de M. Serres, la parcours labyrinthique du philosophe appellent le commentaire. A. Delcò s'est proposé de regrouper la richesse du matériau sous les trois grands domaines à l'intérieur desquels se meut la pensée, ceux de l'espace, du temps, et de l'histoire. Il complète son étude par une explication des liens qui unissent le travail de M. Serres au modèle de Leibniz et, de manière critique, à celui de la durée bergsonienne.

A l'intérieur de chacun des domaines considérés, l'auteur s'efforce de dégager l'originalité de l'œuvre étudiée. Le problème de M. Serres n'est pas de savoir comment l'on passe de l'informe à la forme, du chaos à un univers organisé, il est d'abord de constater qu'un tel passage a lieu et qu'il est l'équivalent d'un sacrifice qui se traduit, dans ses conséquences, en termes de réduction et d'exclusion. La

géométrie euclidienne est sans doute une formalisation de l'espace, qui s'accompagne d'un extrême appauvrissement des figures possibles. La définition aristotélicienne du temps, qui revient à en affirmer un développement linéaire uniformément continu, conquiert un ordre au détriment de la diversité des durées et des interférences complexes entre ces durées. De telles réductions sont les plus manifestes dans l'histoire. Un groupe humain constitue son identité à travers un ou des mythes fondateurs dont l'exclusion de l'autre est un ressort fondamental (A. Delcò rappelle ce que M. Serres emprunte aux hypothèses de R. Girard sur la violence fondatrice ; avec raison, il insiste sur cette idée qu'un principe logique, le tiers exclu, est aussi un principe politique, que sa naissance est indissociable de la naissance d'un ordre social). Le philosophe, toutefois, ne s'arrête pas à un tel constat, il ne considère pas que toute la pensée est à l'œuvre dans de telles opérations de sélection, de discernement et d'exclusion. Sa tâche est au contraire de sauver de l'oubli la diversité des formes, de saisir des rapports entre des domaines en apparence fort éloignés, de comprendre le fonctionnement d'une œuvre littéraire selon les principes de la thermodynamique, de saisir, sous l'éloge du tabac par Sganarelle, les éléments d'une théorie de la communication dont la pièce, *Dom Juan* est aussi l'exposé, de percevoir, dans l'esthétique de Carpaccio, à la fois une mise en scène du déchirement originel et la reconstruction d'un monde où les formes ne sont pas enfermées en elles-mêmes, mais se transforment les unes dans les autres. Telle est la raison du titre que l'A. donne à son étude: «Morphologies». Dans la tradition philosophique, on travaille avec des représentations pauvres de l'espace et du temps, avec une conception trop linéaire de l'histoire: une morphologie emprunte ses modèles spatiaux aux géométries non-euclidiennes, elle est attentive aux plis du temps sous l'effet de durées aux intensités variées. Le jeu des formes est infini: leur repérage est inépuisable.

Il faut avouer que l'A. dispose d'une telle aisance dans l'usage des concepts qu'elle lui permet de fidèlement épouser les méandres de la pensée de M. Serres. Tel pourrait être l'inconvénient de l'étude qu'il propose. Elle n'est pas une introduction à la lecture du philosophe; elle en est un accompagnement. Elle ne saurait parler qu'à celui qui est un lecteur de l'œuvre. Elle en décrit l'originalité philosophique et fait percevoir la richesse de ses concepts.

Peut-être aurait-il été bon, à ce propos, de ne pas simplement rattacher M. Serres à deux modèles prépondérants, mais de le situer à l'intérieur d'une problématique plus générale. Le «philosophe» se rattache par quelque biais au mouvement structuraliste (ce qui, certes, nous est incidemment rappelé); de ce mouvement, de la pensée de Levi-Strauss notamment, il partage le présupposé qu'il existe une continuité entre les formes de la pensée et les structures de la réalité. D'où la recherche de correspondances formelles entre domaines aussi éloignés que la description en physique du parcours d'une goutte d'eau selon les inclinaisons variables de la pente où elle glisse (imaginez le flanc d'un navire soumis au tangage et au roulis) et celle des péripéties d'un récit (*Le Chancellor* de Jules Verne). C'est sans doute également à un tel présupposé qu'il faut rattacher cette idée «étrange» (voir notamment la section *Eléments d'« esthétique générale »* sur la tentative d'explication que propose A. Delcò, p. 32–36) d'une «Terre médiatrice fondamentale» des

formes de l'espace physique et humain. Que les formes de la pensée miment celles de la réalité, c'est au mieux une hypothèse, ce n'est peut-être rien d'autre que l'intellectualisation d'un désir de retour à une unité primitive ou d'un vœu pieux d'harmonie. Sans doute M. Serres est un insatiable dépisteur d'analogies. Aussi nombreuses soient-elles, les analogies ne sont jamais que des îlots ou même des archipels émergeant d'un vaste océan, sur l'organisation duquel elles ne nous disent jamais rien de certain: un principe de récurrence n'est valide qu'à l'intérieur d'un langage constitué (celui des mathématiques, par exemple). Dans le monde de la philosophie, le débat est moins, peut-être, entre écoles, qu'entre deux grandes familles de pensée dont les voies, dès le principe, divergent, en direction de l'exil ou vers la reconstitution d'un royaume. Dans le royaume de M. Serres, la cartographie des continents, des passages, de manière générale, des voies de communication est riche, sans doute: le sol en est mouvant. Il faut beaucoup d'habileté, de cette habileté qui ne fait pas défaut à A. Delcò, pour ne pas s'y enliser.

André Sauge (Genève)